

Auf Schleichwegen in die neue Zeit? Anmerkungen zur Re-Konstituierung der Zeitungswissenschaft als Publizistik(wissenschaft) nach 1945

Koenen, Erik

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Koenen, E. (2008). Auf Schleichwegen in die neue Zeit? Anmerkungen zur Re-Konstituierung der Zeitungswissenschaft als Publizistik(wissenschaft) nach 1945. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 3310-3324). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-155750>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Auf Schleichwegen in die neue Zeit?

Anmerkungen zur Re-Konstituierung der Zeitungswissenschaft als Publizistik(wissenschaft) nach 1945*

Erik Koenen

Der »Einfall« des Nationalsozialismus« (Lundgreen 1985: 9) in die Wissenschaft etablierte schnell ein System von im Sinne der NS-Ideologie besonders förderungswürdigen »Führungswissenschaften«. Eine dieser »Führungswissenschaften« war die Zeitungswissenschaft, die in der NS-Zeit eine deutliche finanzielle, institutionelle und personelle Aufwertung erfuhr.

Die ideologisch-politisch hörige und regimekonforme Selbstgleichschaltung der Zeitungswissenschaft, mit der sie ihren Gewinn an Prestige und Ressourcen beglich, ging von ihrem selbsternannten so genannten »Treuhandler« (Kutsch 1984b: 220) Walther Heide aus, der mit dem »Deutschen Zeitungswissenschaftlichen Verband« (DZV) »eine hochschulpolitische Organisation (gründete), die auf fachlicher Ebene nationalsozialistische Ziele durchsetzte« (Bohrmann 2005: 161). Unter der Regie einer »dominanten Gruppe« (Averbeck/Kutsch 2004: 60) um den »Märzgefallenen« und Präsidenten des DZV Heide wurde die bedingungslose wissenschaftliche »Eigenständigkeit« des Fachs zum Credo« erhoben und seine »Interdisziplinarität« verworfen (ebd.: 61), was letztlich in einer restaurativen Reduktion auf das Materialobjekt »Zeitung« kulminierte. Das von Heide erhobene Diktum: »Von der Presse kommen wir, bei der Presse bleiben wir!«, gebot allen Versuchen einer fachgegenständlichen Ausweitung der Zeitungswissenschaft zur Publizistik(wissenschaft) Einhalt und hatte zudem Folgen für eine fachwissenschaftlich begleitete journalistische Berufsbildung (vgl. Kutsch 1984b: 220ff.).

Mittlerweile ist unseres Erachtens die Fachgeschichte der Kommunikationswissenschaft soweit gediehen, um systematisch der Frage nachzugehen, welche Mechanismen und Prozesse es waren, die es ihrer Vorläuferdisziplin »Zeitungswissenschaft« trotz ihrer »Überanpassung« an den NS-Staat ermöglichten, nach 1945 Kontinuität zu wahren. Wir möchten dabei zuerst ein Instrumentarium zur Diskussion stellen, welches es erlauben soll, den Bedingungskontext des »Überlebens« von Wissenschaft(en) nach politischen Zäsuren zu rekonstruieren. Zweitens wollen wir die Erklärungskraft dieses Instrumentariums am Beispiel des »Überlebens« der Zeitungswissenschaft nach 1945 erörtern.

* Der Beitrag ist die erweiterte Fassung des gemeinsamen Vortrags mit Bernd Semrad.

Problemorientierung: Wissenschaftsgeschichte im »Zeitalter der Extreme«

Die jüngere Wissenschaftsgeschichte macht immer öfter von der historischen Erzählform der *longue durée* Gebrauch (vgl. Ash 1999). Dies geht im Falle Deutschlands auf die Einsicht zurück, dass auch heute noch entscheidende fachlogische und wissenschaftspolitische Koordinaten und Konstellationen in den politischen Brüchen des 20. Jahrhunderts wurzeln: Wissenschaft ging somit in der interdependenten Anpassung von »fachlich disziplinierten bzw. durch Fächer hindurch wandernden Problemhaushalten« (vom Bruch 2002a: 18) und institutionellen Strukturen an die Erwartungen des jeweiligen politischen Systems immer neue »Wirkungspfade« (ebd.: 17) von Diskontinuität und Kontinuität.

Entsprechend stellt der Wissenschaftshistoriker Mitchell G. Ash mit den Begriffen des »Ressourcenensembles« (Ash 2002: 33ff.) und der »Ressourcenkonstellation« (Ash 1995b: 904) die Analyse von »Beziehungsgeflechten zwischen Angebot und Nachfrage von Wissenschaften und Wissenschaftlern« (vom Bruch 2002b: 25) in den Mittelpunkt einer Wissenschaftsgeschichte im »Zeitalter der Extreme« (Hobsbawm 1995).

Ash hebt mit seinem – von ihm andernorts auch als Auslöser- bzw. *challenge/response*-Modell bezeichneten (Ash 1995a: 3) – Konzept aus der Außenperspektive (dem Blick auf die Wissenschaft) die in verschiedenen politischen Zusammenhängen ganz unterschiedlichen Erwartungen und Strategien zur Mobilisierung wissenschaftlicher Ressourcen hervor. In dieser Perspektive wird begreiflich, dass »wissenschaftliche Ressourcenensembles im Prinzip politisch *multivalent* sind«, das heißt, »es lassen sich mit deren Hilfe Allianzen mit zuweilen sehr unterschiedlichen Staatsformen konstruieren, wie das deutsche Beispiel besonders krass zeigt« (Ash 2002: 33).

Ashs Konzept hat aus der Innenperspektive (dem Blick in die Wissenschaft hinein) noch eine entscheidungslogische (sozialpsychologische) Komponente. Danach kompensieren wissenschaftliche Akteure den sich mit den politischen Verhältnissen wandelnden Problemdruck in »konstruierten Kontinuitäten« (Ash 2002: 45; weiter Ash 1995b, 1998). In diese fließen ebenso fachlich-originäre diskursive und rhetorische (»Bereinigung« und »Wertneutralisierung der eigenen Arbeit« (Ash 2002: 46)) wie wissenschaftsorganisatorische Überlegungen (»geschicktes Sozialverhalten« (Ash 1998: 225)) für Karrierestrategien ein. Sie vermitteln somit in administrativer, institutioneller, kognitiver und personeller Hinsicht die Diskontinuitäten und die Kontinuitäten von Wissenschaft(en) angesichts »verordneter Umbrüche« (Ash 1995b). Kurz: Sie sichern das erfolgreiche »Überleben« von Wissenschaft(lern) nach politischen Zäsuren.

Ashs wissenschaftshistorisches Analyseinstrumentarium findet nun sein Spiegelbild in der Wissenschaftssoziologie im »Interessenmodell« (Heintz 1993: 537f.). Die Soziologin Bettina Heintz hat diesen Ansatz so zusammengefasst:

»Die grundlegende These ist die, dass die (wissenschaftsexternen) gesellschaftspolitischen und/oder die (wissenschaftsinternen) professionellen Interessen der Wissenschaftler die Theoriewahl entscheidend beeinflussen.« (ebd.: 537)

Das »Soziale« am Wissenschaftlichen hat also in hohem Maße Auswirkungen auf die »Institutionalisierungschancen« (Lepenies 1981: II) wissenschaftlicher Ideen. Problematisch daran ist nur, dass die Annahme eines von Ko-Variation geprägten historischen und sozialen Möglichkeitsraums, in dem Wissenschaftler Theorien ablehnen oder durchsetzen, letztlich von einem Kausalschluss ausgeht, den es nachzuweisen gilt. Dennoch verweist uns dieses Erklärungsmodell wissenschaftlicher Entscheidungen, vielleicht gerade wegen seiner eher maliziösen evolutionistischen Metaphorik, darauf, dass sich Wissenschaft immer aufs Neue an – um das Kongress-Motto aufzunehmen – »Die Natur der Gesellschaft« anpassen muss.

Der Kritik an diesem Konzept kann dadurch begegnet werden, indem man es mit einem mittlerweile als »post-klassisch« bezeichneten, handlungs- und strukturtheoretische Komponenten vermittelnden Ansatz, dem »Modell der soziologischen Erklärung« (MSE) des Soziologen Hartmut Esser, kreuzt (vgl. Greshoff/Schimank 2005). Der erklärungs-systematische Ausgangspunkt des MSE ist die »Situationsanalyse«, die »Frage nach der »Definition« einer bestimmten »Logik« einer sozialen Situation (Esser 1999: 32, 29ff.). Die Situationsmethode zielt, so Esser, »auf die Untersuchung der typischen Anpassungen der Akteure an die aktuell gegebene äußere Situation angesichts eines jeweils vorliegenden Repertoires an inneren Tendenzen und Zielen des Handelns« (ebd.). Äußerlich besteht also eine Situation aus den drei typischen sozialen (Opportunitäts)Strukturen: Ideen, Interessen und Institutionen (Greshoff/Schimank 2005: 236; weiter Esser 2000: VIIff.). Weiter ist sie aus den inneren Einstellungen eines Akteurs, »organisiert zu einem strukturierten System einer sozialen Identität« (Esser 1999: 56), zusammengesetzt. Mit seiner analytischen Strenge fängt das MSE so die immer »erklärungsbedürftige« (institutionell, kulturell und materiell) »variable« »Fixierung bestimmter Relationen zwischen Akteuren und Ressourcen« (ebd.: 46), wie sie wissenschaftshistorisch in Ashs *challenge/response*-Modell und wissenschaftssoziologisch im Interessenmodell enthalten ist, ein und – führt sie einer Erklärung zu.

Vom »Überleben« einer ehemaligen NS-»Führungswissenschaft« Zur Opportunitätsstruktur der Zeitungswissenschaft nach 1945

Man sollte annehmen, dass der Begriff der »Anpassung« in der historischen Forschung zur Frage der Diskontinuität und Kontinuität von Eliten in Deutschland nach 1945 eine zentrale Rolle spielt. Um so überraschender ist, dass die umfangliche Forschungsliteratur zu den post-nationalsozialistischen Eliten(dis)kontinuitäten sich bislang wenig systematisch mit diesem Begriff auseinandergesetzt hat, obwohl er in ihren Erklärungsmodellen immer wieder als ein wesentliches *Movens* für kontinuierliche Karriereverläufe benutzt wird (vgl. zuletzt Frei 2001).

Auch in der wissenschaftshistorischen Forschung zur Diskontinuität und Kontinuität akademischer Eliten nach 1945 ist dieses Manko zu bemerken. Eine Ausnahme bildet Ernst Noltes »Typologie des Verhaltens der Hochschullehrer im Dritten Reich« (vgl. Nolte 1977). Weiter sind Peter Tepes Überlegungen zu einem (Dis)Kontinuitätsmodell akademischer Karrieren zu nennen, die er im Zusammenhang mit dem Fall Schneider/Schwerte unternommen hat (vgl. Tepe 1998). Schließlich hat Horst Pöttker eine Typologie bestimmender Handlungsweisen von Zeitungswissenschaftlern in der NS-Zeit vorgestellt (vgl. Pöttker 2004b).

Dabei weist Pöttker auf die Konsequenzen politischen und sozialen Handelns für wissenschaftliches Handeln und umgekehrt, kurzum: die wechselseitigen Bedingtheiten und Funktionalitäten beider Handlungssysteme füreinander, hin. Dieser handlungsorientierte Ansatz soll der Fachgeschichte Anschlussmöglichkeiten an die »allgemeine Geschichte des NS-Regimes« (ebd.: 42) eröffnen. Er bietet zudem Anhaltspunkte, die Transformation dieser Handlungsweisen nach 1945 weiter zu verfolgen.

Hierfür ist jedoch Pöttkers biographisch exemplifizierte und im Ergebnis ideale Handlungstypologie historisch zu rekontextieren. Versucht man sie nämlich zur Erklärung von konkreten Anpassungsleistungen zu benutzen, steht man unweigerlich vor dem Problem der empirischen Unschärfe. So muss man schnell konstatieren, dass sich als »Anpassung« verschiedene Typen von Handlungsweisen (beispielsweise Alltagshandeln, Konformität, Opportunismus) verstehen lassen.

Demnach ist unser Vorschlag, mit »Anpassung« erst einmal nicht einzelne, konkrete Handlungsweisen zu fassen, sondern – mit Hilfe eines ideen- und institutionenhistorischen Zugangs – das Klima und den Kontext – mithin die »Opportunitätsstrukturen« (Esser 1999: 452; Weisbrod 2004: 279) – zu untersuchen, in denen »Anpassung« gefördert oder gestört wird. Somit unterscheiden wir vier »Bedingungen«, die erfolgreich miteinander wechselwirken müssen, damit »Anpassung« mit dem Ziel einer – inhaltlich, organisatorisch und personell – kontinuierlichen Wissenschaft gelingen kann:

- (1) Anpassungsfähigkeit eines Fachs an verschiedene politische Systeme,
- (2) Anpassungsmöglichkeiten der Akteure eines Fachs,
- (3) Anschlussmöglichkeiten der theoretischen Konzepte eines Fachs sowie
- (4) Akzeptanz eines Fachs und seiner Vertreter innerhalb der Universitäten.

Wir werden nun das vorgestellte Instrumentarium nutzen, um in drei Thesen:

- fachlogisch,
- wissenschaftsorganisatorisch und
- ideen- und sozialhistorisch

einige Determinanten in der »Opportunitätsstruktur« der Re-Konstituierung der Zeitungswissenschaft nach 1945 herauszustellen.

Fachlogisch

Es ist – angesichts der originären politischen »Vernutzung« (Bernd Weisbrod) der Wissenschaft durch das NS-Regime – evident, dass die fachlogischen (sprich: die diskursiven, semantischen und rhetorischen) Mittel zur Re-Konstituierung der einzelnen Wissenschaften durch den »verordneten Umbruch« (Mitchell G. Ash) nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs einer doppelten Belastung unterworfen waren. Nach innen konnten sie sich – gerade um institutionelle, kognitive und personelle Diskontinuitäten und Kontinuitäten miteinander zu vermitteln – ein gewisses Maß an »akademischer Brechungsstärke (oder, wenn man will: Trägheit)« (Kaiser/Krell 2002: 212) erlauben. Nach außen hin mussten sie »in hinreichendem Maße Diskontinuitäten inszenieren können, die ihren jeweiligen politischen Umwelten angemessen« (ebd.) waren.

Die Zeitungswissenschaft war in beiderlei Hinsicht erfolgreich, wie wir hier leider nur an einem Beispiel zeigen können. Mit der Fachlogik »Publizistik« hatten sich die verbliebenen Wissenschaftler formal und kognitiv ein neues Identifikationsangebot geschaffen, das es ihnen gestattete, gleichermaßen fachliche Diskontinuitäten wie Kontinuitäten zu konstruieren.

Die neue Fachlogik offenbarte sich erstmals in der namentlichen Umwidmung der wiedereröffneten »Institute für Zeitungswissenschaft« in Berlin (geleitet von Emil Dovifat) und Münster (geleitet von Walter Hagemann) in »Institute für Publizistik« (1948, 1949) (vgl. Haacke 1962: 283ff.; NN 1956). In der Rhetorik der Überschreibung wurde damit nach außen hin ein strikter fachlicher Einschnitt bekundet. Dabei bedeutet »Überschreiben« mehr als nur »Übertünchen«. »Überschreiben« ermöglicht vielmehr den »Elementen des alten Denkens (...) im Kontext des neuen Systems eine Bedeutungsveränderung« (Loth 1998: 358).

Dies wird in der Wiederbegründung einer Fachzeitschrift unter dem Titel »Publizistik« 1956 deutlich (vgl. Schütz 2006; Kutsch 2006). Gründungsherausgeber waren Dovifat, Hagemann und Wilmont Haacke. Zumindest von außen gesehen brach auch diese explizit mit der Tradition der zwischen 1926 und 1944 erschienenen Fachzeitschrift »Zeitungswissenschaft«. Trotzdem signalisierte diese Überschreibung in das Innere der gerade »wiedererstehenden Wissenschaft« (Dovifat 1956: 1) mehr.

Sie ließ eben nicht nur Fachvertreter, die sich einem mit ideologischen, propagandistischen und rassistischen NS-Dogmen überformten Fachverständnis verpflichtet hatten, wie unter anderen Karl Kurth außen vor (vgl. Kutsch 1984a). Sondern sie schloss zudem Fachvertreter, die ein gewachsenes, konventionelles, am Materialobjekt »Zeitung« orientiertes Fachverständnis hatten, wie Karl d'Ester aus.

D'Ester hatte seit den Jahren der Weimarer Republik dem Münchner Institut personelle Kontinuität verliehen. Entsprechend seinem Fachverständnis blieb es hier nach 1945 bei der Bezeichnung »Institut für Zeitungswissenschaft«. Erst 1974 konnte man sich in München zu einer Umwidmung in »Institut für Kommunikationswissenschaft (Zeitungswissenschaft)« durchringen.

D'Esters ablehnende Haltung gegenüber der »Publizistik als Wissenschaft« war zudem der Grund, dass er für eine Mitarbeiterschaft an der Fachzeitschrift »Publizistik« nicht in Frage kam. Dass man damit gleichzeitig den neben Walther Heide langjährigen Mitherausgeber der »Zeitungswissenschaft« ausschloss, ist demnach sicher genehm gewesen, ließ sich aber auch schlicht »formal« begründen (vgl. Kutsch 2006: 80).

Die Gründungsherausgeber der »Publizistik« griffen nämlich durchaus auf »bewährtes« zeitungswissenschaftliches Personal zurück, sofern sie deren Fachsystematik teilten:

»Bedeutsamer war, dass sich die Sachbearbeiter – eher in formaler als theoretischer Hinsicht – mit dem Programm der »Publizistik« identifizierten, es zumindest nicht ablehnten.« (ebd.)

Umgekehrt hatte man somit mit der Überschreibung durch die neue Fachlogik »Publizistik« eine Möglichkeit gewonnen, jemanden wie Hans A. Münster wieder in das Fach zu integrieren (vgl. ebd.: 78, 80, 94ff.).

Die Fachlogik »Publizistik« ermöglichte insgesamt nach außen hin einen strikten Bruch mit der Vorgängerdiziplin Zeitungswissenschaft zu inszenieren. Innerfachlich wurden wie in den Fällen der NS-Zeitungswissenschaft und der »Münchner Schule« in diesem Sinne Diskontinuitäten und Kontinuitäten nach dem Prinzip der »sozialen Schließung« (Max Weber) konstruiert. Auch wenn man gelegentlich in die Geschichte des Fachs vor 1933 und vor 1945 zurückblickte, orientierte man sich meist »betont epistemologisch« (ebd.: 98) an der Tradition einer »Wissenschaft von der Publizistik«. Diese entschied über die Frage: Was bleibt erhalten, wird restauriert?

riert, was wird vermieden, was geht verloren? Sie wurde damit (fach)historisch für die »Erneuerungsstrategie der Publizistikwissenschaft« (Hardt 2004: 159) identitätsstiftend.

Wissenschaftsorganisatorisch

Wissenschaftsorganisatorisch verdankt sich das »Überleben« der Zeitungswissenschaft nach 1945 paradoxerweise wohl den schweren institutionellen und personellen Einbußen. Von den ehemals reichsweit siebzehn zeitungswissenschaftlichen Einrichtungen waren nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs lediglich drei: die Institute in Berlin, München und Münster, wiedereröffnet worden (vgl. Bohrmann 1997, 2004).

Die Akzeptanz des Fachs an den Universitäten, das bereits in der Weimarer Republik immer um seine akademische Legitimation ringen musste, war wegen seiner offensichtlichen Nutznießung, der »teilweise direkten Personalpolitik« und »Subventionierung« (Bohrmann 2004: 118), während des »Dritten Reichs« nur noch gering. Es wurde »eindeutig zur NS-bestimmten Wissenschaft« (ebd.: 119) gerechnet, was sich ebenso im mangelnden Vertrauen der alliierten Besatzungsmächte wie der deutschen Hochschul- und Kultusverwaltungen zeigte.

Die Folge war die Auflage, sich »alle erneut zugelassenen Institute und deren Personal genau anzusehen« (ebd.: 103). Ein Großteil der zeitungswissenschaftlichen Einrichtungen und Institute sowie des Personals wurde so einfach »abgewickelt« (ebd.: 103, 119).

Das zurechtgestutzte Fach war zudem eine Folge davon, »dass das nach politischer und rassistischer Auslese und (...) Kriegsverlusten noch zur Erneuerung verfügbare Personal quantitativ und qualitativ nicht hinreichte« (ebd.: 119). Zwei Generationen hat das Fach in der NS-Zeit verloren: Einerseits die von Stefanie Averbek beschriebene »ausgefallene Generation« (ebd.: 101) der jungen Weimarer Nachwuchswissenschaftler, die versucht hatten, dem Fach eine interdisziplinär orientierte und solide wissenschaftliche Grundlage zu verschaffen (vgl. Averbek 1999). Durch Emigration, Verdrängung und Vertreibung ist dieses innovative Potential nach 1933 dem Fach verloren gegangen (vgl. Averbek 2001). Zum zweiten die von Winfried B. Lerg anhand des Falls Hubert Max exemplarisch untersuchte »fehlende« oder »verlorene Generation« von Nachwuchswissenschaftlern, die während des »Dritten Reichs« »aus dem Schatten der Häupter des Faches, vor allem von Karl d'Ester und Emil Dovifat, heraustraten und (...) in nicht unerheblichen Maße fachpolitischen und fachwissenschaftlichen Einfluss gewann« (Kutsch 1984a: VIII). Sie haben in der Mehrzahl während des Zweiten Weltkriegs ihr Leben verloren.

»Von einem echten Neuanfang«, so zuletzt Michael Meyen und Maria Löblich, »kann jedoch keine Rede sein« (Meyen/Löblich 2006: 64). Wobei sie darauf verweisen, dass, »obwohl der weitaus größte Teil der zeitungswissenschaftlichen Hochschuleinrichtungen geschlossen wurde, (...) die Leiter der drei im westlichen Teil Deutschlands, aber zunächst auch in Leipzig funktionierenden Institutionen von während der NS-Zeit belasteten Professoren geleitet wurden« (Bohrmann 2004: 118).

Das verbliebene seit der Weimarer Republik etablierte Personal nahm sprichwörtlich »stillschweigend« die schweren institutionellen und personellen Verluste hin und sicherte sich sein »Überleben«, indem es sich einfach selbst wieder rekrutierte. Emil Dovifat (Berlin, ab 1948) und Karl d'Ester (München, ab 1947) wachten in diesem Sinne über (ihr) historisches Erbe wie institutionelles Kapital der zwei traditionsreichsten Einrichtungen. Lediglich Walter Hagemann (Münster, ab 1946) war nach 1945 als Außenseiter neu hinzugekommen.

Alle drei sahen sich freilich angesichts der Vorwürfe nationalsozialistischer Kompromittierung der Skepsis der alliierten Behörden ausgesetzt, so dass sich die ordentliche Wiederbesetzung der Institute bis zum Ende der 1940er Jahre verzögerte (vgl. Stöber 2004). Dahingegen verlief innerhalb der Universitäten mit ihren schnell revitalisierten akademischen Kooptionsmechanismen die »Selbstentnazifizierung« der Zeitungswissenschaft(ler) recht problemlos. Überdies: Abgesehen der Kompromittierung der eigenen Person: eben dass sie »mitgemacht, weitergemacht, zugemacht« (Pöttker 2001) haben, hatten sich d'Ester, Dovifat und Hagemann nichts vorzuwerfen. Und hartnäckige, weitere Nachfragen waren in der unmittelbaren Nachkriegszeit eher wohl eine Seltenheit.

Bis in die 1970er Jahre hat man die Verstrickungen des Fachs und seiner Vertreter in das nationalsozialistische Regime, insbesondere die daraus folgenden institutionellen und personellen Verluste, für nicht erklärungsbedürftig erachtet (vgl. Kutsch 2006). Im Gegenteil: Die »Verstrickungsäquivalenz« (Bernd-A. Rusinek) der beteiligten Personen bot ihnen sogar eine »zweite Chance«. »Weil mehr oder weniger alle etwas zu verschweigen hatten, hatte niemand ein Interesse, den politischen Gegner wegen seiner Vergangenheit zu inkriminieren.« (Loth 1998: 356)

Wissenschaftsorganisatorisch waren die institutionelle Zurechtstutzung und der Rückgriff auf das arrivierte Personal der Weimarer Republik für das »Überleben« des Fachs insofern konstitutiv als man allen unmittelbaren Nachfragen und Vorwürfen der nationalsozialistischen Kompromittierung damit sowohl entgegen wie zuvor kam. Die enge Verbindung zwischen Institution, Person und Wissenschaftsverständnis, die insbesondere Dovifat und d'Ester herstellten und in der Frage ihrer Erbfolge buchstäblich zelebrierten, war wissenschaftsorganisatorisch für das Überleben des Fachs wenig konstitutiv (vgl. Meyen/Löblich 2006: 33ff., 64ff.; Stöber 2004). Die »Modernisierungsnotwendigkeiten« (Bohrmann 2004: 119) des Fachs erkannten sie nicht. Im Gegenteil: sie erhöhten das Potential an Nachfolgekrisen.

Die personelle Nachfolgekrise, wie sie spätestens Anfang der 1960er Jahre offenbar wurde, war nur mit (Schulen)Brüchen und Zwischenlösungen zu bewältigen. Damit eng verbunden: Die daraus folgende Selbstverständniskrise war nur (noch?) mit einem Paradigmenwechsel von einer historisch-hermeneutisch-philologisch arbeitenden zu einer sozialwissenschaftlich orientierten Disziplin zu überwinden. Schließlich und damit wiederum verknüpft: Die daraus hervorgehende »politische Rehabilitierung« (Hardt 2004: 153) war nur um den Preis fachhistorischer Konditionierung zu gewinnen (dagegen: Sösemann 2004: 81). Das zeigte zuletzt die so genannte »Pöttker-Kontroverse« (vgl. Pöttker 2001, 2004a).

Ideen- und sozialhistorisch

Die institutionellen und personellen Kontinuitäten der Zeitungswissenschaft in Berlin, München und Münster wurden durch drei junge alte Weimaraner: Karl d'Ester (Jahrgang 1881), Emil Dovifat (Jahrgang 1890) und Walter Hagemann (Jahrgang 1900) (vgl. Stöber 2004: 124f.), gewahrt und wiederhergestellt. Dies entsprach ganz der generationellen »45er Konstellation« (Bude 1998: 73ff.) und »sozialen Signatur der frühen Bundesrepublik« (Schildt 1999: 50, 182). Die Jahrgänge der Älteren, noch im 19. Jahrhundert Geborenen, prägten, gerade weil der Nationalsozialismus eine »ausgesprochen junge Bewegung gewesen war« (ebd.: 182), den Wiederaufbau der Gesellschaft und die politische Kultur der 1950er Jahre.

In der allgemeinen Entwicklung der deutschen Eliten spiegelt sich die personelle Kontinuität der Nachfolgedisziplin der Zeitungswissenschaft: der Publizistikwissenschaft (vgl. Sösemann 2004: 86). Als (generationelle) Erfahrungsgemeinschaft teilten sie den Erfahrungshorizont mit den Polen »Versailles« und »Kalter Krieg«, die metaphorisch das »historisch-politische, ideologische und emotionale Spannungsfeld« beschreiben, durch das »seit dem Friedensvertrag von 1919 in einem hohen Maß das Denken und Handeln vieler Zeitgenossen« (ebd.: 81) bestimmt wurde. Soziostrukturell zeigte sich dies nach den drei (Wieder)Berufungen von d'Ester, Dovifat und Hagemann in gemeinsamer patriarchaler Disposition, hoher sozialer Homogenität, konservativer Präponderanz und Überalterung (ebd.: 86; Stöber 2004: 124f.). Ideengeschichtlich entsprechen dem »nach einer Phase der Unübersichtlichkeit, in der »so viel Anfang wie nie« zuvor möglich schien«, restaurative Tendenzen: die »offensichtliche Rückkehr zu vertrauten Mustern in Politik und Ideologie, von Macht und Geist« (Schildt 1999: 164).

Die Publizistikwissenschaft der 1950er Jahre ging im Kern auf die in der Weimarer Zeitungswissenschaft vorherrschende »konservative Dogmatik« (Stefanie Averbeck) zurück. Stefanie Averbeck und Arnulf Kutsch haben diesen restaurativen

Erkenntnisrückschritt samt seiner Revisionen in ihrem »Aufriss zu einer systematischen Geschichte der Zeitungswissenschaft« so expliziert:

Die »dominante Erkenntnisperspektive ist (...) stark überformt durch die Erfahrung der Instrumentalisierung öffentlicher medialer Kommunikation durch die Diktatur und während des Krieges und des in dieser Zeit fermentierten hierarchischen Gesellschaftsbildes: Öffentliche Kommunikation wird überwiegend als einseitig gerichtete, mediale Information und beabsichtigte Persuasion verstanden und als solche beschrieben und systematisiert.« (2004: 62)

Damit wurde ebenso die Fachlogik der Publizistik »als modernes und zukunftsweisendes Paradigma« wie die »personelle Kontinuität« (Kutsch 2006: 99) legitimiert. Das Verständnis der Rolle der »publizistischen Mittel« in Gesellschaft und Öffentlichkeit war wie in der Weimarer Republik weitgehend elitär, hierarchisch und monologisch orientiert. Ein weiteres Mal nach 1933 wurde nach 1945 das innovative Potential der prozessual orientierten Perspektiven der Weimarer Republik delegiert, ignoriert und zurückgewiesen: Dovifat baute mit der normativen Publizistik seine elitäre Handlungslehre der »publizistischen Persönlichkeit« aus (vgl. Klein 2006: 158ff.). – »Gegen das Paradigma« Publizistik knüpfte d’Ester mit der später terminologisch doppeldeutig gewendeten Zeitungslehre an die traditionelle Zeitungskunde an (vgl. Hachmeister 1987: 217ff.; Klein 2006: 157f.). – Hagemann (später sein Nachfolger in Münster: Henk Prakke) wiederum fungierte mit der systematischen Publizistik »wissenschaftsideologisch unbelastet« als »Brückenbauer zwischen der diskreditierten Zeitungswissenschaft und der »neuen« Publizistikwissenschaft« (Hardt 2004: 157; vgl. Klein 2006: 162ff.).

Bei diesem Erkenntnisrückschritt ist sicher zu bedenken, dass die Nachkriegseliten »von dem Umstand profitierten, übriggeblieben zu sein« (Rusinek 1998: 168). Trotzdem ist es bei den hier genannten Vertretern der ersten Generation von (Nachkriegs)Publizistikwissenschaftlern wohl verfehlt, die bloße Arroganz des im wahrsten Sinne des Wortes »überlebenden« Wissenschaftlers, der um die vielleicht letzten »Institutionalisierungschancen« (Lepenies 1981: II) für sein wissenschaftliches Erkenntnisprogramm weiß, anzunehmen. Vielmehr sind diese wissenschaftsideologischen Kontinuitäten eher zu verstehen, wenn man berücksichtigt, dass zwischen »Versailles« und »Kalten Krieg« auch die »Strukturkrisen« des Bürgertums potenziert wurden (vgl. Tenfelde 1994: 321). D’Ester und Dovifat fühlten sich als honorige Ordinarien durchaus der Akademikerschaft im Bürgertum zugehörig. Damit waren sie Teil der »partiell entmündigten« bürgerlichen »Funktions- und Werteelite« (Siegrist 1994: 289), die in »der fatalen Verknüpfung von »Staatsdienst und Staatsschicksal« (Laak 1998: 63) den NS-Staat selbst mitgetragen hatte. Diese hatte sich nun auf einen »unberechenbaren Wandel« (Siegrist 1994: 289), wahrgenommen als Bedrohung von Beruf, Position und Status sowie als Krise von Ethik, Ordnung und Wissen, einzustellen. Die »bürgerlich-liberalen Leitbilder« und »insti-

tionellen Muster« einer vergangenen bürgerlichen Gesellschaft waren somit wesentliche Orientierungspunkte in der Opportunitätsstruktur der akademischen Nachkriegseliten, um in der »irritierenden Erinnerung an ihre Rolle im Nationalsozialismus« (ebd.) die entstandene Kluft zwischen Ideen- und Sozialgestalt wieder zu schließen. Dem kam nicht zuletzt der Pragmatismus der Alliierten entgegen, die einsehen, dass »der Wandel nicht ohne Rücksicht auf die traditionellen Institutionen, Funktionseliten und Mentalitäten« (ebd.) durchzusetzen war. Ihr Ziel war indessen klar:

»Aus der illiberalen Funktions- und Werteelite sollte eine verantwortliche, demokratiefähige Trägerschicht der zu errichtenden neuen Gesellschaft werden.« (ebd.: 290)

Sie sollte langfristig den strukturellen Rahmen von parlamentarischer Demokratie, Marktwirtschaft und Öffentlichkeit garantieren und legitimieren.

Bislang fehlt es leider an einschlägigen fachhistorischen Studien, die die Re-Konstituierung der Zeitungswissenschaft nach 1945 im Lichte der »bundesdeutschen Ideenlandschaft« (Schildt 1999: 149) der fünfziger und sechziger Jahre untersuchen. Axel Schildt hat darauf hingewiesen, dass die »zeitgeistigen Diskurse« der Nachkriegsjahre von den Krisendiskursen der Zwischenkriegszeit inspiriert waren: sie wieder aufnahmen, sie verwandelten und variierten (ebd.: 156; 156ff.). Ganz in der Tradition von Karl Jaspers populären Essay »Die geistige Situation unserer Zeit«, zuerst veröffentlicht 1931, kreisten sie vornehmlich um das Themenrepertoire: »Entfremdung«, »Masse«, »Sachlichkeit«, »Rationalisierung« und »Technik« (vgl. Jaspers 1932; Schildt 1999: 156; Rusinek 1998: 165). Häufig waren sie dann mit christlichem Konservatismus und düsterer Lebensphilosophie unterlegt (vgl. Schildt 1999: 156f., 156ff.). Hinzu kamen noch »Kontinuitätslinien einer anthropologischen Betrachtungsweise des Sozialen, welche die Zeit des Nationalsozialismus überdauert hatten« (ebd.: 159). Christina von Hodenberg hat jüngst im Zusammenhang mit ihrer profunden Studie zur Geschichte der politischen Öffentlichkeit in Westdeutschland zwischen 1945 und 1973 erstmals gezeigt, wie vielfältig in diesem »zeitgeistigen« Klima die »intellektuellen Konzepte von Öffentlichkeit« ausgefallen sind (Hodenberg 2006: 31ff.). Dabei wurden gerade in der Analyse und Kritik der modernen Massenmedien viele Vorstellungen der Weimarer »kulturpessimistischen Moderneskepsis« aufgegriffen und wiederholt (ebd.: 33; vgl. Averbek 1999: 145ff.; Schildt 1995: 324ff.). Versteht man das Fach somit wirklich als »ein Produkt der Medienmoderne« (Averbek/Kutsch 2004: 57), so sind weitere Forschungen zum zeithistorischen Kontext der Re-Konstituierung der Publizistik(wissenschaft) dringend vonnöten.

Literatur

- Ash, Mitchell G. (1995a), »Wissenschaftswandel in Zeiten politischer Umwälzungen: Entwicklungen, Verwicklungen, Abwicklungen«, *NTM. Internationale Zeitschrift für Geschichte, Theorie und Ethik der Naturwissenschaften, Technik und Medizin. Neue Serie*, Jg. 3, H. 1, S. 1–21.
- Ash, Mitchell G. (1995b), »Verordnete Umbrüche – Konstruierte Kontinuitäten: Zur Entnazifizierung von Wissenschaftlern und Wissenschaften nach 1945«, *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Jg. 43, H. 10, S. 903–923.
- Ash, Mitchell G. (1998), »1933, 1945, 1989. Drei Bruchstellen in der Geschichte der deutschen Universität«, in: Söllner, Alfons/Walkenhaus, Ralf (Hg.), *Ostprofile. Universitätsentwicklungen in den neuen Bundesländern*, Opladen/Wiesbaden, S. 212–238.
- Ash, Mitchell G. (1999), »Scientific Changes in Germany 1933, 1945, 1990: Towards a Comparison«, *Minerva. A Review of Science, Learning & Policy*, Jg. 37, H. 4, S. 329–354.
- Ash, Mitchell G. (2002), »Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander«, in: vom Bruch, Rüdiger/Kaderas, Brigitte (Hg.), *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart, S. 32–51.
- Averbeck, Stefanie (1999), *Kommunikation als Prozess. Soziologische Perspektiven in der Zeitungswissenschaft 1927–1934*, Münster/Hamburg/London.
- Averbeck, Stefanie (2001), »Die Emigration der Zeitungswissenschaft nach 1933 und der Verlust sozialwissenschaftlicher Perspektiven in Deutschland«, *Publizistik*, Jg. 46, H. 1, S. 1–19.
- Averbeck, Stefanie/Kutsch, Arnulf (2004), »Thesen zur Geschichte der Zeitungs- und Publizistikwissenschaft 1900–1960«, in: Duchkowitsch, Wolfgang/Hausjell, Fritz/Semrad, Bernd (Hg.), *Die Spirale des Schweigens. Zum Umgang mit der nationalsozialistischen Zeitungswissenschaft*, Münster, S. 55–66.
- Bohrmann, Hans (1997), »Zur Geschichte des Faches Kommunikationswissenschaft seit 1945«, in: Fünfgeld, Hermann/Mast, Claudia (Hg.), *Massenkommunikation. Ergebnisse und Perspektiven*, Opladen, S. 51–67.
- Bohrmann, Hans (2004), »Als der Krieg zu Ende war. Von der Zeitungswissenschaft zur Publizistik«, in: Duchkowitsch, Wolfgang/Hausjell, Fritz/Semrad, Bernd (Hg.), *Die Spirale des Schweigens. Zum Umgang mit der nationalsozialistischen Zeitungswissenschaft*, Münster, S. 97–122.
- Bohrmann, Hans (2005), »Was ist der Inhalt einer Fachgeschichte und welche Funktionen könnte sie für die Wissenschaftsausübung in der Gegenwart besitzen?«, in: Schade, Edzard (Hg.), *Publizistikwissenschaft und öffentliche Kommunikation. Beiträge zur Reflexion der Fachgeschichte*, Konstanz, S. 151–182.
- vom Bruch, Rüdiger (2002a), »Einführung in die Tagung ›Wissenschaften und Wissenschaftspolitik vom späten Kaiserreich bis zur frühen Bundesrepublik/DDR«, in: Ders./Kaderas, Brigitte (Hg.), *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart, S. 17–19.
- vom Bruch, Rüdiger (2002b), »Einführung: Umbrüche und Neuorientierungen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts«, in: Ders./Kaderas, Brigitte (Hg.), *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart, S. 25–31.
- Bude, Heinz (1998), »Die Erinnerung der Generationen«, in: König, Helmut/Kohlstruck, Michael/Wöll, Andreas (Hg.), *Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts*, Opladen/Wiesbaden, S. 69–85.

- Dovifat, Emil (1956), »Publizistik als Wissenschaft. Herkunft – Wesen – Aufgabe«, *Publizistik*, Jg. 1, H. 1, S. 3–10.
- Esser, Hartmut (1999), *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Bd. 1: Situationslogik und Handeln*, Frankfurt a.M./New York.
- Esser, Hartmut (2000), *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Bd. 4: Opportunitäten und Restriktionen*, Frankfurt a.M./New York.
- Frei, Norbert (2001) (Hg.), *Karrieren im Zwielficht. Hitlers Eliten nach 1945*, Frankfurt a.M./New York.
- Greshoff, Rainer/Schimank, Uwe (2005), »Hartmut Esser«, in: Kaesler, Dirk (Hg.), *Aktuelle Theorien der Soziologie. Von Shmuel N. Eisenstadt bis zur Postmoderne*, München, S. 231–249.
- Haacke, Wilmont (1962), *Publizistik. Elemente und Probleme*, Essen.
- Hachmeister, Lutz (1987), *Theoretische Publizistik. Studien zur Geschichte der Kommunikationswissenschaft in Deutschland*, Berlin.
- Hardt, Hanno (2004), »Am Vergessen scheitern. Essay zur historischen Identität der Publizistikwissenschaft 1945–68«, in: Duchkowitsch, Wolfgang/Hausjell, Fritz/Semrad, Bernd (Hg.), *Die Spirale des Schweigens. Zum Umgang mit der nationalsozialistischen Zeitungswissenschaft*, Münster, S. 153–159.
- Heintz, Bettina (1993), »Wissenschaft im Kontext. Neuere Entwicklungstendenzen der Wissenschaftssoziologie«, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 45, H. 3, S. 528–552.
- Hobsbawm, Eric (1995), *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München/Wien.
- Hodenberg, Christina von (2006), *Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945–1973*, Göttingen.
- Jaspers, Karl (1932, 1931), *Die geistige Situation der Zeit*, 5. Auflage, Berlin/Leipzig.
- Kaiser, Gerhard/Krell, Matthias (2002), »Ausblenden, Versachlichen, Überschreiben. Diskursives Vergangenheitsmanagement in der Sprach- und Literaturwissenschaft in Deutschland nach 1945«, in: Weisbrod, Bernd (Hg.), *Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit*, Göttingen, S. 190–214.
- Klein, Petra (2006), *Henk Praxke und die funktionale Publizistik. Über die Entgrenzung der Publizistik- zur Kommunikationswissenschaft*, Berlin.
- Kutsch, Arnulf (1984a) (Hg.), *Zeitungswissenschaftler im Dritten Reich. Sieben biographische Studien*, Köln.
- Kutsch, Arnulf (1984b), »Karl Oswin Kurth (1910–1981)«, in: Ders. (Hg.), *Zeitungswissenschaftler im Dritten Reich. Sieben biographische Studien*, Köln, S. 215–243.
- Kutsch, Arnulf (2006), »Verdrängte Vergangenheit. Darstellungstechniken und Deutungen der Fachgeschichte im »Dritten Reich« in den Personalien der »Publizistik«, in: Holtz-Bacha, Christina/Kutsch, Arnulf/Langenbacher, Wolfgang R. u.a. (Hg.), *50 Jahre Publizistik*, Wiesbaden, S. 73–112.
- Laak, Dirk von (1998), »Trotz und Nachurteil. Rechtsintellektuelle im Anschluss an das »Dritte Reich«, in: Loth, Wilfried/Rusinek, Bernd-A. (Hg.), *Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft*, Frankfurt a.M./New York, S. 55–77.
- Lepencies, Wolf (1981), »Einleitung: Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie«, in: Ders. (Hg.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*, 4 Bde., Frankfurt a.M., Bd. 1, S. I–XXXV.
- Loth, Wilfried (1998), »Verschweigen und Überwinden: Versuch einer Bilanz«, in: Ders./Rusinek, Bernd-A. (Hg.), *Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft*, Frankfurt a.M./New York, S. 353–360.

- Lundgreen, Peter (1985), »Hochschulpolitik und Wissenschaft im Dritten Reich«, in: Ders. (Hg.), *Wissenschaft im Dritten Reich*, Frankfurt a.M., S. 9–30.
- Meyen, Michael/Löblich, Maria (2006), *Klassiker der Kommunikationswissenschaft. Fach- und Theoriegeschichte in Deutschland*, Konstanz.
- N.N. (1956), »Zeittafel des Faches 1945 bis 1955. Ein Rückblick auf zehn Jahre Forschung und Lehre«, *Publizistik*, Jg. 1, H. 2, S. 108–110.
- Nolte, Ernst (1977), »Zur Typologie des Verhaltens der Hochschullehrer im Dritten Reich«, in: Ders., *Marxismus, Faschismus, Kalter Krieg. Vorträge und Aufsätze 1964–1976*, Stuttgart, S. 136–152.
- Pöttker, Horst (2001), »Mitgemacht, weitergemacht, zugemacht. Zum NS-Erbe der Kommunikationswissenschaft in Deutschland«, *Ariso. Informationen aus der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft*, H. 28 (Januar), S. 4–7.
- Pöttker, Horst (2004a), »Momente einer Debatte. Wie die deutsche Kommunikationswissenschaft sich heute vor ihrer Vergangenheit schützt«, in: Duchkowitsch, Wolfgang/Hausjell, Fritz/Semrad, Bernd (Hg.), *Die Spirale des Schweigens. Zum Umgang mit der nationalsozialistischen Zeitungswissenschaft*, Münster, S. 13–22.
- Pöttker, Horst (2004b), »Konformität – Opportunismus – Opposition. Zur Typologie von Verhaltensweisen im NS-Regime und danach«, in: Duchkowitsch, Wolfgang/Hausjell, Fritz/Semrad, Bernd (Hg.), *Die Spirale des Schweigens. Zum Umgang mit der nationalsozialistischen Zeitungswissenschaft*, Münster, S. 41–53.
- Rusineck, Bernd-A. (1998), »Von Schneider zu Schwerte. Anatomie einer Wandlung«, in: Loth, Wilfried/Rusineck, Bernd-A. (Hg.), *Vervandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft*, Frankfurt a.M./New York, S. 143–179.
- Schildt, Axel (1995), *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und ›Zeitgeist‹ in der Bundesrepublik der 50er Jahre*, Hamburg.
- Schildt, Axel (1999), *Ankunft im Westen. Ein Essay zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik*, Frankfurt a.M.
- Schütz, Walter J. (2006), »38 = 50 minus 12. Geschichte(n) im Rückblick der ›Publizistik-Redaktion 1956–1993«, in: Holtz-Bacha, Christina/Kutsch, Arnulf/Langenbacher, Wolfgang R. u.a. (Hg.), *50 Jahre Publizistik*, Wiesbaden, S. 15–32.
- Siegrist, Hannes (1994), »Der Wandel als Krise und Chance. Die westdeutschen Akademiker 1945–1965«, in: Tenfelde, Klaus/Wehler, Hans-Ulrich (Hg.), *Wege zur Geschichte des Bürgertums. Vierzehn Beiträge*, Göttingen, S. 289–314.
- Sösemann, Bernd (2004), »Zeitungs- und Publizistikwissenschaft in der NS-Diktatur. Sieben Feststellungen zur wissenschaftsgeschichtlichen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland«, in: Duchkowitsch, Wolfgang/Hausjell, Fritz/Semrad, Bernd (Hg.), *Die Spirale des Schweigens. Zum Umgang mit der nationalsozialistischen Zeitungswissenschaft*, Münster, S. 81–87.
- Stöber, Rudolf (2004), »Emil Dovifat, Karl d'Ester und Walter Hagemann. Die Wiederbegründung der Publizistik in Deutschland nach 1945«, in: Duchkowitsch, Wolfgang/Hausjell, Fritz/Semrad, Bernd (Hg.), *Die Spirale des Schweigens. Zum Umgang mit der nationalsozialistischen Zeitungswissenschaft*, Münster, S. 123–144.
- Tenfelde, Klaus (1994), »Stadt und Bürgertum im 20. Jahrhundert«, in: Ders./Wehler, Hans-Ulrich (Hg.), *Wege zur Geschichte des Bürgertums. Vierzehn Beiträge*, Göttingen, S. 317–353.
- Tepe, Peter (1998), »Überwindung – Wandlung – Anpassung – Tarnung? Arbeit am Fall Schneider/Schwerte«, in: Loth, Wilfried/Rusineck, Bernd-A. (Hg.), *Vervandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft*, Frankfurt a.M./New York, S. 197–245.

Weisbrod, Bernd (2004), »Das Moratorium der Mandarine. Zur Selbstentnazifizierung der Wissenschaften in der Nachkriegszeit«, in: Lehmann, Hartmut/Oexle, Otto Gerhard (Hg.), *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften. Bd. 2: Leitbegriffe – Deutungsmuster – Paradigmenkämpfe. Erfahrungen und Transformationen im Exil*, Göttingen, S. 259–279.